

**S**tellen Sie sich vor, jemand kritisiert Sie am laufenden Band: „Das machst du nicht richtig! Hier hast du die falsche Perspektive! Und überhaupt – du solltest dich an die Vorgaben halten und nicht ständig irgendwelche eigenen Ideen verfolgen!“ Ein vernünftiges Gespräch zwischen diesen beiden Menschen wird wahrscheinlich nicht zustande kommen. Die kritisch-abwertende Betrachtung der anderen Konfession hat jahrhundertlang die Beziehung zwischen katholischer und evangelischer Kirche geprägt. Jeder versuchte, dem Anderen Fehler und Abweichungen nachzuweisen und sich selbst als den Bewahrer beziehungsweise Förderer des wahren Glaubens hervorzutun. Verständigung kam dabei nicht heraus, sondern Streit, Rechthaberei und Abgrenzung.

In den letzten Jahren und Jahrzehnten hat zum Glück ein Perspektivwechsel stattgefunden: Nicht mehr die Abgrenzung steht im Vordergrund, sondern die Gemeinsamkeiten und die gegenseitige Bereicherung durch Vielfalt und Unterschiede. Die intensive Auseinandersetzung mit biblischen Texten auf evangelischer Seite ist doch ein enormer Reichtum, der – theologisch gesprochen – vom Heiligen Geist bewirkt sein muss. Sollte die jeweils andere Konfession nicht diese Reichtümer der Anderen übernehmen? Bei der Umsetzung dieses Perspektivwechsels in die praktische Arbeit stehen wir aber noch am Anfang. Ein Beispiel: Allenthalben wird in der katholischen Kirche die Firmkatechese neu konzipiert. Warum gibt es keinen intensiven Austausch über die Stärken und Schwächen von Firmkatechese und Konfirmanden-Vorbereitung? Wie kommt es, dass die evangelische Seite den Konfirmanden eine zweijährige Vorbereitungszeit zumutet, während auf katholischer Seite neuerdings zwei Kurz-Projekte und ein Gottesdienst das Maß aller Dinge sind? »



Überhaupt – warum findet so viel immer noch konfessionell getrennt statt: Bibelarbeit, Freizeiten, Sozialarbeit usw... Müsste nicht die neue Perspektive lauten: Wir machen alles, was wir zusammen tun können, auch wirklich gemeinsam. Wenn wir etwas nicht gemeinsam tun, ist dies ausdrücklich begründungspflichtig. Da mag es schon noch gute Gründe geben, angefangen bei theologischen Unterschieden bis hin zu pragmatischen Gründen.

### Gemeinsam geht Inzwischen fast alles

Aber wichtig wäre der Perspektivwechsel „Gemeinsamkeit hat Vorrang“. Und gemeinsam geht inzwischen fast alles! Die gemeinsame Feier der Eucharistie beziehungsweise des Abendmahls ist da leider eine Ausnahme, weil die beiden Kirchen sich ausgerechnet in der Ämterfrage nicht geeinigt haben. Und so haben wir die paradoxe Situation, dass evangelisch-lutherische und katholische Christen nicht zusammen Eucharistie feiern können, obwohl beide an die Gegenwart Jesu Christi in Brot und Wein glauben (Realpräsenz), die Lutheraner aber sehr wohl mit den Reformierten zusammen Abendmahl feiern, obwohl die Reformierte Kirche die Realpräsenz ablehnt. Wird erst die dramatisch schrumpfende Zahl der Christen in der Zukunft die Kirchen zum gemeinsamen Handeln und Gottesdienstfeiern zwingen? Warum gibt es noch immer die Angst, wir könnten einen katholischen Jugendlichen an die evangelische Kirche „verlieren“, wenn er auf deren Jugendfreizeit mitfährt? Ist unser Auftrag nicht die Verkündigung der Frohen Botschaft – dann wäre nur wichtig, dass Glaube lebendig wird, egal in welcher Kirche beziehungsweise Konfession.

Und der eigentliche Anlass der Reformation, die Rechtfertigungslehre, ist auch kein Trennungsgrund mehr. Bereits 1999 haben sich der Vatikan und der Lutherische Weltbund auf eine gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre geeinigt. Inzwischen haben auch die Methodistische, die Anglikanische und die Reformierte Kirche dieser Erklärung zugestimmt. Und an der Basis gibt es die theologischen Unterschiede meistens gar nicht mehr. Bei einer Seminarreihe zum Thema Reformation stellten Christen aus beiden Kirchen in Trier fest, dass sie unabhängig von ihrer Konfession die gleichen Vorstellungen über Gottes Gnade haben. Viel wichtiger als die Unterschiede waren die gemeinsamen Fragen:

Was heißt denn heute Gnade und Rechtfertigung in einer Gesellschaft, in der der Begriff Gnade nur noch in dem Wort „gnadenlos“ überlebt hat? Kann man unter Gnade heute vor allem das christliche Kontrastprogramm zu unserer Leistungsgesellschaft verstehen? Die Liebe Gottes und auch die Liebe zwischen den Menschen gibt es umsonst, unentgeltlich – man muss dafür keine Gegenleistung erbringen. Müssten deshalb die Kirchen in der kapitalistischen Gesellschaft nicht viel stärker eine prophetische Rolle übernehmen? Wie vermitteln wir Menschen das Geschenk der Liebe Gottes, wenn sich heutzutage Menschen keine Geschenke, sondern lieber Gutscheine zum Geburtstag wünschen, damit sie selber bestimmen können, was sie sich gönnen wollen. Verträgt sich also Gnade mit dem in unserer Gesellschaft hoch angesehenen Wert der Selbstwirksamkeit? Welche Botschaft der heilenden und befreienden Gnade haben katholische und evangelische Kirche für den nach Selbstverwirklichung und Selbstwirksamkeit strebenden Menschen, der gleichzeitig zwischen Leistungsdruck und Perfektionismus eingezwängt ist? Ein intensives Nachdenken über die Anliegen der Reformation, zum Beispiel über die Gnade Gottes, wäre also dringender denn je nötig, aber nicht in rückwärts gerichteter Form oder als hochtheologisches Gespräch zwischen Professoren und Bischöfen, sondern bezogen auf das bedrohte Leben der Menschen in Gegenwart und Zukunft. Das ist der Auftrag der Reformation an alle Christen heute.

Und bei allen evangelisch-katholischen Begegnungen sollten wir nicht vergessen, dass die Ökumene größer ist. Da gibt es den Reichtum der Orthodoxen Kirchen zu entdecken. Mich persönlich beeindruckt in letzter Zeit immer wieder die selbstverständliche Frömmigkeit der jungen eritreischen Flüchtlinge. Auch hier erlebe ich Ökumene als Bereicherung!

THOMAS KUPCZIK

Pastoralreferent im Dekanat Trier mit den Aufgabengebieten Ökumene und Flüchtlingsarbeit

